

Ein verzweifelter Hilferuf [Schluss]

Autor(en): **Gaudenz, D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **72 (1978)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— Der Hüttenbetrieb «Tristel» ist mit Erfolg abgelaufen.

— Zum Schluss danke ich mit Zufriedenheit allen. W. Niederer, Präsident

Der Vorstand wurde an der Hauptversammlung vom 3. Dezember 1978 wiedergewählt bzw. neugewählt.

Präsident: Walter Niederer (bisher)
Vizepräsident: Johann Niederberger (neu)
Aktuarin: Heidi Stähelin (bisher)
Vereinskassier: Battista Veraldi (bisher)
Beisitzer: Samuel Hämmerli (bisher)
Hüttenchef: Jakob Niederer (bisher)
Hüttenkassier: Fritz Marti (bisher)

Ein verzweifelter Hilferuf

Schluss von Nr. 23

Ziemlich erschöpft und ausser Atem infolge der starken Steigung und des beschleunigten Tempos erreichten wir die ersten Häuser des kleinen, auf dem steilen Abhang wie angeklebten Weilers. Am Dorfeingang warteten zwei Männer auf uns. Einer der beiden, in Stadtkleidung, machte einen guten Eindruck, jedoch liess mich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Parteibonzen Ribbentrop erschauern. Man hatte bei uns in letzter Zeit munkeln hören, dass wichtige deutsche Parteifunktionäre sich in das an die Schweiz angrenzende Reduit zurückgezogen hätten. Ich schaute ihn mir gut an. Nein, dieser Mann war zu gross gewachsen und zu schmal, der konnte bestimmt nicht Ribbentrop sein. Der Mann neben ihm war ein kleiner untersetzter Kerl mit krummen Beinen. Er machte den Eindruck einer Bulldogge und flösste uns mit seinen hervorstehenden roten Augen und dem gedunsenen bläulichen Gesicht Angst ein und erweckte Verdacht, weil irgend etwas an ihm uns an einen italienischen «Bravo» (gedungener Mörder) denken liess.

Der gut gekleidete Mann kam uns sofort entgegen, als er uns erblickte, und fragte, ob ich Dr. Gaudenz sei. Dann begrüßte er mich erfreut, aber mit ernster Miene. Meiner Frau warf er nur ein kurzes Grüsgott zu und schenkte ihr darnach keine weitere Beachtung. Dann eröffnete er mir, dass seine Frau, die schwer verletzte Patientin, nicht im Dorf sei, sondern in einem Haus weiter oben, im Wald unter der Hügelkuppe, es sei aber nicht sehr weit bis dorthin. Mir gefiel das nicht. Der Weg dorthin führte an einem tiefen Abgrund vorbei und war im Felsen eingehauen. Als ich diese gefährliche Passage sah, gab ich an, an solchen Stellen schwindelig zu werden und das Gleichgewicht zu verlieren. Ich äusserte den Wunsch, der «Killer», wie ich den kleinen Krümmbeinigen nannte, möge auf der Seite des Abgrundes neben mir gehen und die «Stange» bergseits, angeblich damit er mich, falls er merke, dass ich das Gleichgewicht verliere, halten könne. In Tat und Wahrheit hatte ich mir, so gross war mein Misstrauen, einem Verteidigungsplan zurechtgedacht. Sollte die «Stange» an einer gefährlichen Stelle dem «Killer» irgendein Zeichen gehen, oder sollte der «Killer» irgendeine verdächtige Bewegung machen, dachte ich mir, so versetzest du mit deiner Schulter dem «Killer» einen so heftigen Stoss, dass er das Gleichgewicht verliere und in die Tiefe stürzen muss. Zugleich gehst du auf die Knie, packst beide Beine der «Stange» möglichst tief und gibst einen so starken Ruck, dass er nach hinten umfallen muss. Meine Frau hatte ich gebeten, uns in einiger Entfernung zu folgen. Ihr hatte ich mein Köfferchen übergeben mit der Bitte, es zu tragen. Der kleine Dicke behielt während des ganzen Marsches seine Hände in den Hosentaschen, und die «Stange» gab ihm keine verdächtigen Zeichen. Wahrscheinlich war der «Killer» ein armer, dort ansässiger Kleinbauer.

Wir kamen zu den Befestigungen, deren Bau ich schon oft von der anderen Seite des Tales her beobachtet hatte. Sie waren keineswegs grossartig, wenigstens insoweit ich jetzt sehen konnte, einige Wehrmauern und einige Schützengräben, sonst nichts. Jedoch lagen dort Gewehre, Helme, Patronengürtel und ähnliches Kriegsmaterial, überall hingeworfen, herum. Als die Nachricht gekommen sei, der Krieg sei aus und verloren, hätten die Soldaten zum Teil, so erklärte mir der vermeintliche Ribbentrop, ihre Sachen einfach liegenlassen oder hingeschmissen und seien auf und davon. Dort, bei diesen Befestigungen befand sich, zwischen Bäumen gut versteckt, ein Haus. Das betrat ich. Meine Frau wurde veranlasst, in das Wohnzimmer, das sich im Erdgeschoss des Hauses befand, einzutreten und dort auf mich zu warten. Ich selber musste zwei Treppen hoch zur Patientin hinaufsteigen. Wir betrat einen grösseren, holzgetäfelten Raum, den sie «Schlafzimmer» nannten. Der Raum glied aber mehr einer Rumpelkammer oder einem Abstellmagazin. Auf Tischen und am Boden, hingeworfen oder angehäuft, war ein Durcheinander von verschiedenen zur militärischen Ausrüstung gehörenden Dingen, darunter auch Gewehre, Bajonette und dergleichen. Dies alles machte einen recht guten Eindruck auf mich, und bevor ich mich der Patientin zuwandte, sah ich mich in diesem merkwürdigen Zimmer etwas um. In einer Ecke bemerkte ich eine grosse, breite und hohe Strohuppe. Ein fast krankhafter Argwohn schien sich meiner bemächtigt zu haben; denn nun beschlich mich die Angst, jemand könnte sich in dieser Puppe versteckt halten. Man versicherte mir zwar, es seien nur Maschinengewehre und andere Waffen dort in der Puppe eingepackt worden, damit nicht jeder sie sofort sehe und sich eventuell bedienen könne. Trotzdem ging ich zur Puppe und prüfte, indem ich sie an verschiedenen Orten mit meinen schweren, mit Kappennägeln versehenen Bergschuhen bearbeitete. Es klang wirklich überall nach harten Gegenständen, so dass ich mich wieder einmal beruhigen konnte, um beschämt festzustellen, dass alle meine dummen Verdächtigungen unbegründet, ja reinste Hirngespinnste waren.

Nun wandte ich mich der Patientin zu, entschlossen, ihr meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken und mein Bestes für sie zu tun. Mit Ausnahme der Wangen, an denen rote Fieberflecken aufgetreten waren, sah das Gesicht aschgrau aus. Sie musste grosse Schmerzen haben; denn sie wimmerte fortgesetzt. In ihren weit aufgerissenen Augen waren Schrecken und Entsetzen zu lesen, kaum verwunderlich, wenn man ausser den Schmerzen und Verletzungen auch an die Situation denkt, in der sie sich befand. Sie lag in einem alten, schlechten Bett mitten in diesem Gerümpel und war nur mit einer Militärdecke zugedeckt. Als ich diese Decke zurückhob, um die Patientin zu untersuchen, stellte ich fest, dass ihr ganzer Thorax

(Oberkörper) in absolut fachmännischer, ganz sorgfältiger Art mit einem Heftpflasterfesthalteverband, wie ihn die Mediziner bei Rippenfrakturen anlegen, eingebunden war. Ich wollte sie untersuchen, wozu ich natürlich die besonders schmerzhaften Stellen herausfinden musste. Sie erhob aber bei der leisesten Berührung ein Gezeter und stiess markerschütternde Schreie aus. Eine Untersuchung war aber unerlässlich, und um diese doch durchführen zu können, bereitete ich eine Morphiumspritze vor. Sie wollte aber keine Injektionen zulassen, und auch der Mann verwehrte sich ganz entschieden dagegen. Nun wurde ich böse. «Warum haben Sie mich denn überhaupt kommen lassen», sagte ich ganz entrüstet, «ich finde das eine Frechheit, ich habe bestimmt daheim Arbeit genug, lasse alles liegen und komme unter schwierigsten und für mich sogar gefährlichen und zu allem noch ungesetzlichen Voraussetzungen bis hierher zu Ihnen, und hier kann ich die Patientin nicht einmal untersuchen. Wie soll ich sie denn be... handeln?» Mitten in diesem Satz erschrak ich zutiefst. Es war — und zwar bestimmt nicht weit von uns weg — ein Schuss gefallen. «Ja, was ist denn das?» fragte ich, «wird hier herum noch geschossen?» — «Das war kein Schuss», sagte der Mann, «es ist nur ein Schrank oben umgefallen oder so etwas.» Nun stiegen in mir wieder neue unangenehme Empfindungen und Misstrauen auf; denn erstens kann ich und kann jeder gewiss einen Schuss von einem anderen Lärm unterscheiden, und wieso sollte er wissen, dass ein Schrank umgefallen sei, da er mit mir zusammen im gleichen Zimmer war, und wieso sollte ein Schrank überhaupt umfallen? Die ganze Sache gefiel mir nicht, und ich sagte: «Zahlen Sie bitte, ich fahre heim. Das hat doch alles gar keinen Sinn. Hundert Franken, bitte. Diese Frau, wenn ich mich überhaupt äussern soll, gehört unbedingt in Spitalpflege. Sie ist schwer verletzt, das sieht man ihr an.» — «Eben, eben, das ist es ja», warf ihr Mann ein, «und nun muss ich Ihnen klaren Wein einschenken. Das ist richtig, hier kann sie nicht behandelt werden, kein Arzt zur Stelle, keine Medikamente, keine Pflege, ja nicht einmal ein rechtes Bett. Sollten jetzt Komplikationen auftreten, eine Lungenentzündung zum Beispiel, was kann ich da tun? Seit gestern habe ich überall telefoniert, um sie irgendwo in einem Spital unterbringen zu können, rein unmöglich. Alle Spitäler sind mit Kranken und verletzten Soldaten überfüllt. Mein Auto ist kaputt, ich kann nicht wegfahren. Versetzen Sie sich doch bitte in meine Lage. In unserer Verzweiflung sind wir auf den Gedanken gekommen, dass es Ihnen vielleicht möglich wäre, die Patientin in die Schweiz zu bringen. In Scoul befindet sich, wie ich mich erkundigt habe, ein Spital. Helfen Sie uns, bitte, bitte. Sie retten, wenn Sie das tun, eine Mutter von zwei kleinen Kindern vor dem fast sicheren Tod.» — «Unmöglich, man lässt keine Ausländer in die Schweiz hinein, geschweige denn spitalbedürftige Kranke — das ist ausgeschlossen, tut mir leid.»

Mein Blick traf das entsetzte Gesicht der schwerkranken Frau, die mich während der Ausführungen ihres Mannes angestarrt hatte, und der Mann schien einem Zusammenbruch nahe, so blass war er geworden, wie geistesabwesend starrte er ins Leere. Ist es mir wirklich nicht möglich, diesen armen Teufeln zu helfen, überlegte ich mir. Du bist doch gekommen, um zu helfen, oder nicht? Endlich entschloss ich mich für folgenden Plan: «Es ist für mich ein grosses

Risiko, ich übernehme eine grosse Verantwortung, aber wir machen es so: Ich fahre jetzt sofort nach Scoul zurück und spreche mit dem Spitalarzt. Sie läuten mir morgen früh genau um acht Uhr an. Falls die Einweisung möglich ist, wird das Spitalauto mit einer Krankenschwester als Begleitung zu einer Zeit, die ich Ihnen am Telefon angebe, in Spissermühle sein. Die Patientin, die wohl am besten mit einer Tragbahre hinuntergebracht werden kann, muss dann dort sein. Das sollte gehen; denn der Chauffeur des Spitalautos ist ein an der Grenze sehr bekannter Garagist, und wenn er mit dem Spitalauto und einer Krankenschwester erscheint, um eine schwerkranke Frau aus Samnau ins Spital zu bringen, so lässt man ihn bestimmt ohne weiteres durch. Grössere Schwierigkeiten wird allerdings das Verlassen der Schweiz bereiten, wenn sie geheilt ist; denn da wird sie als Ausländerin ohne Pass über die Grenze hinausgeschoben werden und in die Hände der Amerikaner geraten. Noch eines: sie muss ganz allein transportiert werden. Es darf sie niemand begleiten.» Beide waren hocherfreut, sogar das Gesicht der Kranken strahlte auf. «Danke Ihnen viel, vielenmal», sagte der Mann, stand auf und verliess das Zimmer. Kurz darauf erschien er mit einer Kartonschachtel. «Bezahlen kann ich Ihnen leider nicht», sagte er. «Ich habe kein Geld. Sie verstehen es wohl. Hingegen übergebe ich Ihnen in dieser Schachtel unser ganzes Vermögen. Es sind Aktien und Obligationen von bekannten Chemie-, Zement- und anderen Konzernen. Das muss, trotz Krieg und Niederlage, noch immer wertvoll sein. Nehmen Sie bitte die Schachtel mit und bewahren Sie sich für mich gut auf. Ich werde sie dann eines Tages bei Ihnen abholen.» — «Das ist allerhand!» dachte ich mir. «Nun bin ich auch noch als Devisenschmuggler für diesen feinen Mann vorgesehen! Hoffentlich ist nicht alles zusammen nur eine zu diesem Zweck einstudierte Komödie! — Nein, das ist unmöglich, die Frau ist wirklich miserabel dran.»

Nachdem ich mir die ganze Sachlage durch den Kopf hatte gehen lassen, nahm ich das ganze Paket und steckte es in das Arztköfchen, indem ich mir sagte, dass die Patientin ganz ohne Geld im Spital nicht aufgenommen werden könnte. «Also gut», sagte ich, «ich will das machen, aber wohlver-

standen, ich übernehme gar keine Verantwortung, wenn eventuell alles an der Grenze beschlagnahmt wird.» — «Das Risiko übernehme selbstverständlich ich», sagte der Mann, «bei einem Arzt untersucht man doch nicht das Köfferchen.»

Im Erdgeschoss rief ich meine Frau, welche die ganze Zeit in Gesellschaft einer alten Bäuerin gewartet hatte. Sie hatte furchtbare Aengste ausgestanden und sah totenblass aus. Insbesondere hatte sie der Schuss, den die beiden Frauen selbstverständlich auch gehört hatten, erschreckt. Sie fürchtete, man könnte mich umgebracht haben, oder ich hätte geschossen. Die Bäuerin lachte aber herzlich darüber, was sie einigermassen beruhigt hatte.

Im übrigen verlief alles nach Programm. Als ich hörte, dass die Frau im Spital sei, ging ich auf die Bank, um mich zu erkundigen, ob die erhaltenen Papiere wirklich so wertvoll seien. Viele Menschen freuen sich, wenn einem ihrer Mitmenschen etwas schief geht. So sah man dem Bankbeamten ohne weiteres die offensichtliche Schadenfreude an, als er mir sagte: «Diese Papiere haben den Wert der Hitze, die sie beim Verbrennen hervorbringen, nicht mehr.»

Bei der verletzten Frau waren wirklich Komplikationen aufgetreten, zuerst eine Lungenentzündung und dann auch eine nasse Brustfellentzündung, weil von den vielen Rippen, die gebrochen waren, einige in die Lunge hineingestochen hatten. Es dauerte lange, bis sie als geheilt entlassen werden konnte. Unterdessen hatte sich auch die politische Lage verändert. Am Tage, an dem die Patientin entlassen werden sollte, erschien die «Stange», mein vermeintlicher Ribbentrop, bei mir, um seine Wertpapiere abzuholen. Ich hatte sie zum Glück, trotz der Bemerkungen des Bankagenten, sorgfältig aufbewahrt. Sie waren inzwischen im Kurswert gestiegen und stellten ein grösseres Vermögen dar. Mir bezahlte er die hundert Franken, keinen Rappen mehr, und sagte, wobei er mir seine Visitenkarte entgegenstreckte: «Es ist wohl nicht zu früh, wenn ich mich Ihnen, lieber Herr Kollege, vorstelle: Dr. med. XY aus Baden bei Wien.»

Aus dem Buche des Dr. med. D. Gaudenz: «Der Landarzt in Uniform, Erlebnisse».

8. J. Horat, LU, 589; 9. M. Jeanneret, NE, 584; 10. F. Leutwyler, BG, 537 Holz.

Gäste: Mit Auszeichnung: 1. M. Mägli, GE, 662 Holz; 2. G. Licciardello, ZH, 625; 3. L. Curlet, GE, 604; 4. Fritz Grünig, TH, 583; 5. Fredi Kleiner, ZH, 576. Ohne Auszeichnung: 6. Paul Fekete, AG, 569; 7. H. Bysäth, BG, 567; 8. G. Teiler, TH, 537; 9. W. Kleiner, ZH, 508; 10. A. Tschanz, TH, 501 Holz.

Damen: Ruth Fehlmann, Bern, wurde zum 14. Mal Schweizer Meisterin.

Elite: Adolf Locher, St. Gallen, wurde zum 6. Mal Schweizer Meister.

Senioren: Ernst Dietrich, Basel, wurde zum 1. Mal Schweizer Meister.

SGSV, Abteilung Kegeln

1. Schweizerische Gehörlosen-Langlaufmeisterschaften Schwanden ob Sigriswil

(Berner Voralpen)

10./11. Februar 1979, mit Volksskilauf

Organisation: Gehörlosen-Sportclub Bern in Zusammenarbeit mit der Langlaufschule Schwanden.

Meisterschaft für gehörlose Wettkämpfer.

Startberechtigung:

Herren mit SGSV-Lizenz. Damen benötigen keine Lizenz.

Samstag nachmittag:

Einzellauf Herren:

Junioren, 5 km, 16- bis 19jährige
Senioren I, 10 km, 20- bis 32jährige
Senioren II, 10 km, 33- bis 40jährige
Senioren III, 5 km, 40jährige und ältere
Damen, 5 km, alle Altersstufen.

Sonntag vormittag:

Staffellauf Mannschaft:

3 Läufer, 3mal 5 km, Herren und Damen, alle Altersstufen.

Volksskilauf

Jedermann kann teilnehmen: Gehörlose, Hörende Angehörige, Gäste, Volksläufer, Sportgruppen.

Samstag nachmittag: Einzellauf, Damen und Herren, 5 km oder 10 km, alle Altersstufen.

Gemütlicher Abend mit Tanz am Samstag im Hotel «Adler», Sigriswil.

Wer gerne auch noch mitmachen will, soll es bitte melden. Sie erhalten dann ein definitives Anmeldeformular.

Sportecke

15. Schweiz. Gehörlosen-Einzelkegelmeisterschaft

vom 24./25. November 1978 im Restaurant «Eyhof», Zürich

Rangliste:

Damen: Mit Auszeichnung: 1. R. Fehlmann, BE, 677 Holz; 2. B. Glogg, ZH, 575; 3. D. Plebani, TI, 564; 4. N. Cicognani, TI, 546. Ohne Auszeichnung: 5. N. Ferrari, TI, 528; 6. D. Achermann, LU, 496; 7. A. Vaccaro, TI, 446; 8. J. Bossart, LU, 417 Holz.

Elite: Mit Auszeichnung: 1. A. Locher, SG, 699 Holz; 2. S. Spahni, ZH, 697; 3. H. von Arx, OL, 685; 4. H. Stössel, SG, 680; 5. P. Manhart, SG, 669; 6. G. Stocker, LU, 668; 7. K. Maier, ZH, 667; 8. T. Nützi, OL, 638; 9. A. Koster, SG, 638; 10. A. Seifert, SG, 637; 11. H. Bosshard, ZH, 636; 12. P. Vaccaro, TI, 633; 13. E. Ratze, NE, 621; 14. V. Christen, BG, 621; 15. R. Joray, NE, 618; 16. J. Bättig, LU, 617; 17. H. Müller, BG, 615; 18. A. Ple-

bani, TI, 608; 19. H. R. Schumacher, BS, 607. Ohne Auszeichnung: 20. H. Jenal, LU, 605; 21. B. Koller, BS, 604; 22. R. Cicognani, TI, 602; 23. R. Ritter, SG, 602; 24. A. Darioly, NE, 601; 25. T. Renggli, ZH, 601; 26. J. Rosenberg, LU, 591; 27. M. Airaghi, TI, 588; 28. H. Hofmänner, SG, 587; 29. T. Koller, BS, 586; 30. W. Bieri, BG, 584; 31. R. Stroppini, TI, 584; 32. M. Casanova, ZH, 577; 33. H. R. Kistler, ZH, 566; 34. R. Bourquin, NE, 559; 35. R. Byland, BS, 554; 36. E. Perriard, NE, 508; 37. G. Tuina, TI, 497; 38. L. Cvek, ZH, 441 Holz.

Senioren: Mit Auszeichnung: 1. E. Dietrich, BS, 701 Holz; 2. E. Nef, SG, 694; 3. P. Haldermann, BE, 669; 4. E. Kunz, BE, 658; 5. A. Rüttner, BS, 657. Ohne Auszeichnung: 6. E. Bigler, BS, 629; 7. W. Homberger, ZH, 602;

Meldung

Ich möchte teilnehmen am (Gewünschtes ankreuzen):

- Einzellauf-Meisterschaft
 Staffellauf-Meisterschaft
 Volksskilauf

Interesse für Unterkunft: ja/nein

Name: _____

Vorname: _____

Jahrgang: _____

Genaue Adresse: _____

Einsenden an: Gehörlosen-Sportclub Bern, Postfach 1538, 3001 Bern.